

Brenzkücher Landtag.

(Bericht der Saale-Zeitung.)

Abgeordnetenhaus.

49. Sitzung vom 7. Mai.

Am Ministertische: Vizepräsident des Staatsministeriums, Minister des Innern v. Ruffamer, Geh. Ober-Regierungs- rath Dücker, Geh. Finanzrath Vebner u. a.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Minuten.

Eingelangt ist folgendes Schreiben: Ministerium des Innern.

Berlin, den 2. Mai 1887.

Euer Excellenz

beehren wir uns mit Bezug auf den in dem vorliegenden an das Königl. Staatsministerium gerichteten gefälligen Schreiben vom 23. März v. J. angeführten Bescheid des Hauses der Abgeordneten ganz ergeben zu beacknowledgen, daß das zur Zeit von dem Reichstage benutzte Gebäude, Leypzigerstraße 4, nach den angefertigten Ermittlungen als Geschäftsgebäude für das Haus der Abgeordneten nicht mehr verwendbar ist, auch durch Erweiterung und Umbau hierzu nicht geeignet gemacht werden kann, daß demnach über die künftige anderweitige Unternehmung des Hauses der Abgeordneten teilsens der Königl. Staatsregierung noch nicht gefaßt worden ist.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten.

Gez. Maybach.

Der Minister des Innern. Der Finanzminister.

3. 4.

gez. Baftrom. gez. Reinecke.

An den Präsidenten des Hauses der Abgeordneten Briefliche Gemeinen Raths Herrn v. Köller

Excellenz.

Wiederholtes „hörl! hörl!“ namentlich aus dem Munde der Centrumpartei (Abg. Windhorst) begleitete die Besichtigung des Gebäudes.

Der Nachtragsetat steht zur dritten Verlesung. In der Generaldebatte nimmt das Wort

Abg. Knauer (kon.): Die Materialbeiträge sind nachgerade zu einer Höhe gelangt, daß wir auf diesem Wege nicht fortfahren können. Bei der ersten Verlesung des Etats haben alle Redner mit einem betriebligen Bemerkung über unsere Finanzen gesprochen, daß man annehmen könnte, wir seien nicht am Ende einer guten Finanzwirtschaft angekommen. Ich theile diesen Bemerkung mit. Es ist in Preußen noch viel Geld vorhanden, das unsere Ausgaben ganz gut bestritten werden können. Es kommt nur darauf an, wie die Gekelte ausgeübt werden. Denn die Brantweinsteuer, wie sie jetzt bestritten werden soll, bringt nicht soviel ein, daß unsere Einnahmen und Ausgaben balancieren, stehen können und daß das ganze Gewerbe ruiniert werden wird. (Hört! hört! links.) Die Zudersteuer, von der wir ja noch keine Vorlage vor uns haben, ist auch, wie sie die Gekelte befehlen hat, nicht brauchbar. Wird das Geizig so ausgeübt, dann werden Wohlstand, Arbeit, Industrie und Landwirtschaft (Wachen links). Dann ist der Mann des rüchenden Kleinfleises befehligt. Das Zuckererzeugnis kann allerdings in einer Weise ausgeübt werden, daß es recht viel Geld einbringt, d. h. man muß die Doppelbesteuerung verlassen und eine einfache Konsumsteuer einführen, die mit 12 1/2 % pro Centner nicht zu hoch erscheint. Es ist dies nur eine Erhöhung von 3 % pro Centner und bringt jährlich Wohlthun dem Reiche, dem Lande, der Industrie, Mühen das den Herren hier, die auch Mitglieder des Reichstages sind, bebenden, auch meinem Vertreter, den ich hier vor mir sehe, Herrn Meyer-Salle, gebe ich zu bedenken, daß er für seine Wohlthun am besten dadurch sorgt, daß er den Reichthum seinen Wohlthun wieder der Mühenindustrie zum Segen gereicht. Eine fürz- lich hat die Verlesung der Budgetberichte hat sich ganz in meinem Sinne ausgesprochen und eine Petition an den Reichstag gerichtet, in der sie darum bittet, eine Konsumsteuer in der Höhe von 10-12 1/2 % zu beschließen, eine Doppelbesteuerung dagegen als den Mühen der Zuderindustrie bescheiden. Wie man eine so billige Industrie beschützt, um die Steuernahmen zu erhöhen, soll man lieber die großen Geldheute besetzen. Wir sind bereit, zu einer solchen Verlesung mitzuwirken, und ich für meine Theil würde mich sehr freuen, wenn der meine so groß wäre, daß er mit dem Reichthum (Heiterkeit). Das Geld liegt in der That auf der Straße; man muß nur den richtigen Weg finden, wo es liegt, damit man es aufheben kann (große Heiter- keit).

leit.) Wenn der Reichstag die von mir ausgesprochenen Wünsche beifolgt, so wird das zum Segen des Landes sein. Die ganze Finanzwirtschaft besteht doch nur darin, daß man immer so viel Geld hat, wie man braucht (Schallende Heiterkeit) legt man aber die Landwirthschaft, dann ist Geld in Hülle und Fülle da, und wir haben zum letzten Male vor einem solchen Reichthum gestanden.

Abg. Wacker ironisch die Ausführungen des Vortragners, daß die Brantweinsteuer nicht genug einbringe, die Brennersteuer nicht, und deshalb abzuschaffen sei. Das werde er auch thun, aber davor, daß eine feste Interessententheilung erfolge, wodurch der Brantweinbrennern aus den reprobirten 100 Millionen 20-40 Millionen gestrichelt werden. Die anderen Bemerkungen des Vortragners über Besteuerung der Gebäude seien Gemeinplätze, die nicht hierher gehören, und welche ihn wohl nur einen Platz im Reichstage einbringen sollen.

Abg. v. Tiedemann-Domit (fr.): Wenn Herr Wacker glaubt, daß mit den 20 Millionen der Brantweinbrennerbeiträgen ein Gehalt gemacht werden soll, so verzieht er vor der Sache nichts. Der Brennerbeiträgen wird durch diese Steuer ein schweres Opfer auferlegt, das durch die Bonifikation aufgewogen werden soll. Ich habe dies schon bemerkt, nicht daß das Land finanziell er- hält, welche den Vordrängen wiederbringt.

Abg. Wacker weist zur Befestigung seiner Ausführungen auf die Vorlage selbst hin.

Abg. v. Tiedemann: Ich wiederhole, daß diese Restitution nicht ein Geschenk ist, sondern nur die Schäden zum Theil wieder abzutragen soll, die den Brantweinbrennerbeiträgen durch die Vorlage zugefügt sind.

Damit schließt die Generaldebatte. Persönlich bemerkt

Abg. v. Meyer-Breslau (fr.): Ich werde der Instruktion, die mit dem Herr Wacker in Bezug auf die Brantwein- steuererhöhung, der jetzt werden sollte, folgen. Ich danke ihm für das Vertrauen, das er mir als meinem er- wähnten Reichstagsabgeordneten ausgesprochen hat, und bitte ihn, mir dieses sojournant Gut auch für die Zukunft zu erhalten. (Große Heiterkeit.)

Der Nachtragsetat und das dazu gehörige Anleihegesetz werden ohne weitere Debatte definitiv angenommen.

Die zweite Verlesung der Vorlage, betreffend die Theilung von Preußen in den Provinzen Posen und Westpreußen, beginnt mit der Diskussion der einzelnen Kreise, welche getheilt, d. h. theils vergrößert, theils verkleinert werden sollen.

Abg. v. Tiedemann: Ich wiederhole, daß diese Restitution nicht ein Geschenk ist, sondern nur die Schäden zum Theil wieder abzutragen soll, die den Brantweinbrennerbeiträgen durch die Vorlage zugefügt sind.

Der Kreis Ostrowo soll umfassen: Vom bisherigen Kreise Wladkau: die Stadtgemeinden Wladkau, Reichow und Summersee, den Polizeidistrikt Wladkau, vom Polizeidistrikt Ostrowo (West) und vom Polizeidistrikt Ostrowo (West) die Gemeinden Ostrowo, Wladkau, Gletanow, Frankinow, Gromble, Kaszki, Kolonjowice, Kwiatow, Gletanowice, sowie die Gutsbezirke Bagatella, Wladkau, Wladkau, Kaszki, Kwiatow, Gletanow, Gletanowice und Gletanowice (West).

Abg. v. Tiedemann: Zu dem vorliegenden Gesetzentwurf sind bezüglich politischer Motive maßgebend gewesen. Wir Polen sind uns bewußt, daß wir gegen den Staat, dem wir jetzt an- gehören, große Pflichten zu erfüllen haben; die königl. Staats- regierung wird uns zugeben müssen, daß wir diese Pflichten ge- treulich erfüllen. Aber wir haben dann auch gewisse Rechte, die man nicht ignorieren darf. Wenn Herr v. Tiedemann die Pflichten der königl. Landräthe mit der größten Genauigkeit, besonders deshalb, weil es diejenige Beamtentategorie ist, die mit der ländlichen Bevölkerung auf dem besten Fuße steht. Jetzt aber wollen Sie die Stellung der Landräthe aus Polen gegenüber Preußen, nicht die aus Preußen gegenüber Preußen, welche unter Recht nicht weniger gemeine beinträchtigen muß. Die Landräthe haben bei uns nicht mehr zu thun als in anderen Provinzen.

Ich frage den Herrn Minister: Wie stehen denn die königl. Landräthe zu dieser Vorlage? Sowie ich weiß, haben die meisten Landräthe sich gegen diese Theilung erklärt! Ich wieder frage ich den Herrn Minister des Innern: Wie stellt sich denn die deutsche Bevölkerung dazu? Auch hier muß ich fragen, wie will

eine derartige Theilung nicht! Aus diesem Grunde wird die königl. Staatsregierung mit dem Gesetzentwurf nicht das er- reichten, was sie erhofft und was die polnische Bevölkerung er- wartet. Ich verhoffe, dieses haben Sie, daß Sie in der Wahl der Mittel, mit welchen man gewisse Ziele zu erreichen anstrebt, äußerst vorsichtig sein möge. In einer Zeit, in welcher die Landwirthschaft darniederliegt, die Steuerlasten hoch sind, da ist es doppelt unrichtig, daß man alte Hände zertrübt und mit neuen faul dagegen bestreift. Ich und meine politischen Freunde können gegen den § 1, können gegen die ganze Vorlage und bitten Sie, ein gleiches zu thun! (Beifall bei den Polen.)

Abg. v. Tiedemann-Babitschin (fr.): Allerdings liegen diesem Gesetz auch politische Motive zugrunde. Die systematische Agitation gegen das Deutschtum nimmt in Polen immer noch nicht ab und die Vorlage ist nur ein Glied in der Kette der Maßregeln zum Schutz des Deutschtums in Oden. Aber auch abgesehen von politischen Motiven empfiehlt sich die hier vorgeschlagene Theilung deswegen, weil die Landräthe nirgends so mit Gerathen überlastet sind, wie gerade in der Provinz Posen. (Heider er- läutert dies durch Beispiele aus seiner Praxis.) In Polen findet der Landrath selten Unterstützung bei der Bevölkerung, alle muß er aus eigener Initiative thun. Dazu kommt die meist sehr mangelhafte Bildung der Ortsbehörden. Die Hebung der Landräthe ist einleuchtend nur dem Herrn v. Tiedemann, die eben den Landrath entlassen sollten. Die Verhältnisse in den kleinen Städten sind infolge der wenig geeigneten Bürgermeister, die zu- meist schlecht gebohen sind, derartige, daß die Verwaltung auch hier nur durch bescheidenes Eingreifen der Landräthe in Gang gehalten werden kann. Freilich geht auch Ausnahmen, aber die haben immer nach anderer Seite hin ihre Fehler. Von einem sonst recht tüchtigen Bürgermeister sagte mir der Landrath: Der Mann hat einen Fehler, er holt zu sehr. (Heiterkeit.) Er hat nämlich die Gewohnheit, widersprechende Stadtverordnungen durch einige kräftige Wankhellen zu einer

Abg. Gzvalina (fr.): Der Herr Vortrager hat die Farben etwas grell angezogen, und ich will nicht, daß Sie, meine Herren, ein solches Bild mit hinstreichen. Ich muß gestehen, daß ein solcher Bürgermeister, wie ihn der Herr Vortrager uns ge- schrieben hat, ein Bürgermeister, der einleuchtend hat, mir noch nicht abgerichtet haben. (Sehr richtig.) Wen trifft denn aber hier der Vortrager? Doch nicht die polnische Bevölkerung. Was die Theilung anlangt, so müßte doch in jedem einzelnen konkreten Falle ganz besonders entschieden werden, hier aber behandelt man die ganze Sache als eine Angelegenheit der Provinz Posen, wenn sie angenommen wird, als ein Präjudiz benutzt werden wird. Es ist durchaus nicht von Belang, die Kreise alle gleich groß her- zustellen, sondern mehr als die Größe der Kreise wird doch hier ins Gewicht fallen. Ist die Vertheilung der Landräthe in den jetzt beschriebenen Kreisen eine zu große oder nicht? Wie be- stehen die Verhältnisse anderer Kreise eine schwierige und eigenartige ist. Es kommen aber hier drei Momente hinzu, welche die Ver- waltung wieder wesentlich erleichtern. Das erste ist das Institut der Distriktskommissare, welche reine Verwaltungsbeamte sind und die zum Landrath im direkten Verhältniß eines Untergebenen stehen. Das zweite also die Vertheilung des Landraths wie ein- zeln in einem Distrikt annehmen. Ferner kommt hinzu, daß in jedem Kreise sich etwa 2 Städte befinden, deren Einwohner, zusammen 6-7000, doch nicht als eben so viele Köpfe den Land- rathsanteile gegenüber zu zählen sind; natürlich lebe ich dabei voran, daß die Verwaltung dieser Städte nicht eine solche ist, wie sie der Herr Vortrager geschildert hat, und die Vertheilung der Landräthe in dieser Hinsicht nicht als ein schlechtes Beispiel zu betrachten ist. Was dieses letztere Moment anlangt, die große Zahl selbständiger Guts- besitzer hinzu. Auch hier repräsentieren die Leute, welche im Ausgesiegte gehören, eine ziemlich hohe Kategorie, etwa 1600 Ein- wohner. Ich glaube, nun nachgekommen zu haben, daß die Ver- waltung durch diese Zustände eine große Erleichterung erfährt. Aber eine zu große Anzahl Landräthe, und die Vertheilung der Landräthe in diesen Kreisen, welche die Vertheilung wären und doch zu Oben gekommen. Die Art ihrer Arbeit liegt weit weniger in der Extensität als in der Intensität, Diffusität de- velopieren. Darin wird durch die neue Vertheilung gar nichts ge- ändert werden, und es wäre entschieden viel besser, größere Komplexen einschließen zu verwalten, als möglichst für die Land- rathsanteile in die parlamentarische modern, am Schlusse der Rede ein ceterum censeo anzusprechen. Wenn auch ich mich

Ich verzieht darauf, antwortete Krupinski bald.

„Ja ebenfalls,“ sagte Kübiger. „Wenn Du es haben willst, Frau“

„Nein,“ fiel ihm der Hauptmann mit einer abwehrenden Handbewegung ins Wort, „ich kann mir nicht denken, daß dieses Geld uns Segen bringen würde. Wir haben, was wir brauchen.“

„So schlage ich vor, daß wir dieses Kapital zu einer milden Stiftung verwenden, welche den Namen unseres Vaters führen soll,“ sagte Baron Archimbold und seine Ge- schwister stimmten ohne Zögern bei. „Das Nähere können wir ja einmal später berathen.“

„Das Andere muß heute noch geordnet werden“ nahm Abraham Stern wieder das Wort. „Zwei junge Menschen- herzen haben ungeduldig der Verteilung aus langer Un- gewißheit über ihr Loos. Kennen wir nun die Gründe, Herr Strombeck, die Sie angeben, die Hand Ihrer Tochter meinem Entz zu verweigern?“

„Waren diese Gründe nicht geteiltlich für mich?“ entgegnete der Bankier. „Durfte ich meine Einwilligung zur Heirat geben, so lange die schwere Schuld auf mir lastete? Wenn erst nach meinem Tode meine Befreiung in die Hände meines Schwiegersohnes gekommen wären, wie würde er über mich geurtheilt haben?“

„Aber auch sind diese Gründe künftighin geworden,“ sagte Kübiger in perzipienter Tone; „Sie weigern sich hoffentlich nun nicht mehr, Ihre Tochter meinem Neffen anzuver- trauen?“

„Ich muß die Beantwortung dieser Frage Ihrem Herrn Bruder überlassen,“ erwiderte Strombeck, den Blick voll ängstlicher Erwartung auf das Antlitz des Barons Archimbold heftend, der er mit nachdrücklicher Miene hin und her schritt. Mäßig blieb er an der Thür stehen — und zog dann mit fester Hand an der Glockenringel.

„Kann Ihre Tochter die Pfändnisse, die Sie uns gemacht haben?“ fragte er.

„Nein, Herr Baron!“

„Wohl! dann sollen unsere Kinder auch nichts davon er- schehen, damit ihr Glück ungetrübt bleibt.“ — „Ich lasse meinen Sohn bitten, sofort hierher zu kommen,“ wandte er sich zu dem eintretenden Diener; „besuchen Sie fernher dem Kurier, ohne Verzug anzukommen.“ — Sie werden Ihre Einwilligung nun nicht mehr erteilen, Herr Strombeck?“

„Ich gebe sie mit freudigem Vergnügen,“ antwortete der Bankier, in dessen Augen die Freude seines Pexgens aufleuchtete.

[53] Gottes Mühlen.

Memoir

von Ch. Aug. König.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Bankier hielt wieder inne. Der Schweig perkte in großen Tropfen auf seiner Stirn. Die Wände der Umkleenkabinen rührten jetzt voll Theilnahme auf ihm, aber noch sprach niemand das Schweigen.

„In fieberhafter Angst wartete ich nun der Dinge, die da kommen würden,“ fuhr Strombeck endlich fort. „Niemand wußte, daß ich am Orte der That gewesen war. Hatte Baron Theobald kein Schriftstück hinterlassen, das meine Beziehungen zu ihm betrafte, so konnte ich in die Sache nicht verwickelt werden. Ich ahnete auf, als ich erfuhr, daß jedermann an den Selbstmord des Barons oder an einen unglücklichen Zufall glaubte. Die Hinterbliebenen stellten keine Ansprüche an mich, also hatten sie keine Kenntnis von meiner Schuld. Ich wurde gerettet. Den höchsten Verdacht den böse Zungen an Baron Archimbold warfen, erfuhr ich erst später; ich wartete dann darauf, daß der Herr Baron Archimbold diesem Verdacht entgegenzutreten würde. Ich selbst konnte mich nicht entschließen, den Hofstaat anzugehen. Wenn ich es that, so müßte ich alles bekennen, und auf meine Ehre fiel ein Flecken, den ich nie wieder beistimmen konnte, und überdies war es sehr zweifelhaft, ob das Gericht meinen Ansinnen vollen Glauben geschenkt hätte. Es konnte an- nehmen, daß ich in der Verzweiflung die That begangen habe, um mich von einem unheimlichen und gefährlichen Gläubiger zu befreien, und es war zu der Frage berechtigt, weshalb ich nicht an demselben Tage noch die Anleihe gemacht habe.“

„Ich war verlobt, ich stand im Begriff, mich zu etabliren; sollte ich durch eine Ehe meine Existenz, meine Ehre, meine Freiheit aufs Spiel setzen? Wenn auch der Staats- anwalt mir Glauben geschenkt hätte, die öffentliche Meinung würde es nicht geschenkt haben; das sah ich voraus und darum schwieg ich. Dies ist mein großes Unrecht.“

„Wie schwer ich in der Folge darunter gelitten habe, ver- mag ich mit Worten nicht auszudrücken. In der Geistes- störung meiner Frau und in dem frühen Tode meiner Ehre sah ich nur eine gerechte Strafe für meine Schuld, und vor dem strengen Urtheil meines eigenen Gewissens fand ich niemals Ruhe.“

Nach einer feinen Pause fuhr der Bankier in seiner Selbst- anklage fort:

„Eine fünftausend Thaler, die ich in den Hinterbliebenen meines Gläubigers nicht ausgaben dürfen, verwaltete ich als besonderes Kapital, das nach meinem Tode zugleich mit meinem Belanthe in den rechtmäßigen Erben eingebürgert werden sollte. Ich stelle es nun zur Verfügung und unterwerfe mich Ihrem Urtheile. Die Last ist von mir genommen, und wenn ich nun um Nachsicht und Verzeihung bitte, so thue ich es meines armen Kindes wegen, auf dessen Leben die Sünden des Vaters ihr finstern Schatten werfen.“

Herrmann Strombeck schwieg. Kübiger bot ihm zuerst die Hand.

„Wie viel besser wäre es für uns alle gewesen, wenn Sie uns das früher mitgetheilt hätten,“ sagte er bewegt. „Wir würden Ihnen sicherlich Glauben geschenkt haben, denn wir kannten das jährige Temperament unseres Vaters; wir hätten dann auch eine Waage gegen den Schein gehabt, der meinem Bruder das Leben so sehr verberbt hat.“

„Dieser Vorwurf ist gerecht,“ sagte Archimbold hinzu, in- dem er dem Bankier mit der Hand reichte, „aber er ist auch der einzige, den ich Ihnen machen will. Wenn ich auch die Gründe nicht billige, die Sie zur Verfügungsbereit- verung anlagten, so kann ich sie doch begreifen; wir wollen nun nicht mehr streng darüber richten — das Geheime läßt sich nicht ändern.“

„So ist es recht,“ nickte Abraham Stern. „Herr v. Grüttnert, sagen Sie das nicht auch?“

„Dieser blühte fragend seine Frau an, dann erhoben sich beide und mit einem Jubelruf zog Archimbold sie an seine Brust.

„Ich hab Dir Unrecht getan,“ sagte der Hauptmann in seiner barmherzigen; „ich war's nicht allein — in meinem Vorurtheil wurde ich durch die anderen bekräftigt; es hat eben jeder an Dir gemißbilligt. Nun aber wollen wir Frieden halten.“

„Die Verleumdung werden nun ihren Lohn erhalten,“ er- widerte Kübiger mit Zuversicht.

„Und glücklich das nicht, so mögen Sie von meinen Mit- theilungen Gebrauch machen, ferner ist Ihnen notwendig zu sein scheint,“ sagte der Bankier, von dessen Seiten die finstern Schatten geschwunden waren. „Ich fürchte nun nichts mehr, seitdem ich Ihr Vertrauen besitze. Wie wollen Sie es nun mit dem Kapital halten? Will Zins und Zinseszins hat es die Höhe von nahezu zwanzigtausend Thalern erreicht.“

diesem Gebrauche angeschlossen, so ist mein Entschluß für mich und meine Partei: Ich werde nicht mehr in die Verhältnisse einsteigen, andererseits aber wird man auf das dringende Verlangen haben, ob die erreichten Resultate ein ausreichendes Äquivalent für die großen Vorkosten bieten, die uns durch diese neue Kreissteuung auferlegt werden.

Minister des Innern v. Rittfomer: Der Herr Redner hat mich sehr dankbar für die sehr interessanten Ausführungen über die Kreissteuung, absolut notwendig ist, um die Verhältnisse zu beheben, andererseits aber wird man auf das dringende Verlangen haben, ob die erreichten Resultate ein ausreichendes Äquivalent für die großen Vorkosten bieten, die uns durch diese neue Kreissteuung auferlegt werden.

„Haben Sie gegen diese Verbindung nun nichts mehr einzuwenden, so muß mir dies ja ein Zeichen sein, daß Sie mir vollkommen bezogen haben.“

„Gott sei Dank!“ sagte Irma, die Hand auf den Arm Rüdigers legend. „So haben wir alle endlich den lang ersehnten Frieden gefunden.“

„Und ich darf bei meiner Absicht wohl die Hoffnung mitnehmen, daß Herr von Arnim sich dieses Wohl bewahren werde,“ sagte Rüdiger voll Herzlichkeit.

„An Deine Absicht darfst Du noch nicht denken,“ bat Archimbold; „bleibe für immer und treue Dich des guten Werkes, das Du geschaffen hast.“

„Erne hätte ich,“ erwiderte Rüdiger, „aber ich habe drüben einen Sohn, der den Rath und die Fürsorge des Vaters noch nicht entbehren kann. Vielleicht lehre ich nach einigen Jahren mit ihm zurück, um in Eurer Mitte mein Leben zu beschließen; inzwischen muß ich meine Pflicht erfüllen und die Ehre meines Vaters wahren.“

„Er hat mir bei den letzten Worten eingetreten. Sein innerstes Antlitz heiterte sich auf, als ihm auch aller Augen nun Freude entgegen leuchtete.“

„Herr Strombeck nimmt seine Weigerung zurück, mein lieber Sohn,“ sagte Baron Archimbold, indem er Erwin's Hand ergriff und ihn zu dem Bankier führte, der sich von seinem Sitz erhoben hatte. „Wir segnen beide Deinen Bund.“

„Mögen Sie meine Erna glücklich, so werde ich es ebenfalls sein,“ sagte Strombeck hina, die Hand Erwin's drückend. „Ich freue mich von ganzem Herzen, daß die Gründe, welche mich zwangen, Ihnen so schroff entgegen zu treten, nicht schließlich befunden worden sind.“

„Nach diesen Worten zu fragen, erlaube ich Dir nicht,“ fuhr Baron Archimbold fort; sie geben mir weit und meine Geschwister an. Der Wagen steht bereit — eile zu Deiner Braut und bringe sie und hierher. Dieser Tag soll für uns alle ein Tag der Freude sein.“

Erwin drückte, freudig gerührt, allen die Hände, dann eilte er hinaus, und bald rollte der Wagen von dannen.

„Ich bin gefragt worden, weshalb ich nicht früher gesprochen habe, und ich habe meine Gründe dafür genannt,“ nahm der Bankier noch einmal das Wort, nachdem die vollen Gläser mit braunem Champagner auf dauernde Freundschaft geleert worden waren. „Ich hätte mich vielleicht auch heute noch nicht zu diesem Schlußentschließen können, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der mich ganz ermutigte. Daß meine Erna hier so fest Glauben finden würde, konnte ich nicht er-

wartet; ich sah in allem Schlußman, das mir widerfuhr, nur eine gerechte Vergeltung für meine Schuld, und immer wieder mußte ich des Spruchs gedenken: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Es kamen Stunden, in denen ich mich ansetzte, ein Mörder zu sein; war ich doch selbst meiner Sünde nicht sicher, umso mehr mußte ich fürchten, daß mein Gefährte nicht auch in den Augen anderer zum Mörder stempeln würde. Daß meine That dennoch einen Zeugen gehabt hatte, wußte ich nicht; ich erfuhr es erst vorgehen. Ein gewisser Jakob Wiffert war damals Wähler; er hatte unbewußt meinen Kampf mit dem Baron Theobald gesehen, aber seine Zeit gefunden, sich zu zeigen und das Unglück zu verhüten. Er konnte zeigen, daß mein Leben bedroht worden war und die Gefahr mich gezwungen hatte, den Angriff abzuwehren; er schweigt, weil er als armer Schüler nicht den Muth fand, sich in die Fänge böser gestellter Personen einzumischen. Er muß aberdenn ein schicklicher Mann gewesen sein, denn sein Erfolg ist, daß ich von dem Muth abgesehen, mir seine Versicherung anzuhören.“

„Ketterer war wohl der Falsch!“ unterbrach ihn Rüdiger; „ich habe ihn gekannt. Seine Tochter ist die Braut meines Neffen, des Dr. Winterfeld, ein sehr gebildetes und durchaus liebenswürdiges Mädchen.“

„Wäre er zu mir gekommen, so hätte ich ihn hierher gebracht und in seiner Gegenwart mein Geheimnis enthüllt,“ fuhr Strombeck fort; „habe der Zeuge mir zur Seite, so brauchte ich ja nichts mehr zu befürchten. Er schweigt solange, bis er glaube, daß er nun nichts mehr reden dürfe, ohne sich selbst zu gefährden; aber er schrieb alles, was er gesehen hatte, nieder, und nach seinem Tode, der vor einigen Tagen erfolgte, fand seine Frau dieses Schriftstück. Sie brachte es mir und mochte wohl kaum ahnen, wels' großen Dienst sie mir damit erzeigte; denn kaum hatte ich es gelesen, so stand mein Entschluß fest, nun auch frei von der Last zu reden und nichts mehr zu verschweigen. Hier ist das Schriftstück. Ich bitte, Herr Baron Rüdiger, lesen Sie es vor.“

Rüdiger las laut, und die Anwesenden hörten aufmerksam zu. Es war eine schlichte Schilderung des Thatbestandes; um so tiefer mußte der Eindruck sein, den sie auf die Zuhörer machte.

„Gott sei Dank, daß endlich die volle Klarheit in der ungeliebten Geschichte gewonnen ist!“ sagte Archimbold mit inniger Würdigung. „Nun aber laßt die Götter sich erfinden, und trinken wir auf Frieden und Freude!“

zu Frau und Frommen des Staates nicht allein, sondern aller Befähigten Kreise. (Beifall rechts.)

Während dieser Rede war der Minister für Landwirtschaft Dr. v. Arnim, Ministerdirektor v. Saitow und Geh. Reg.-Rath Dr. v. Ritter am Ministerische erschienen.

Abg. v. Döberitz (l.): Auch in meinem Wahlkreise ist die Anwesenheit der Polen ein großes Verhängnis. Nachdem ich aber in der Kommission die Frage erörtert gewest habe, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die Maßregel ein richtiger Erkenntnis eines öffentlichen Bedürfnisses beruht. Daß deshalb, vorbehaltlich einiger Modifikationen, für die Vorlage stimmen. Man darf sich nicht über die Theilnahme des auch auf andere Kräfte einen großen Theil der Bevölkerung ausmacht, welche erst bei Polen und Westpreußen vertheilt ist. Eine derartige Auffassung hat aber die Regierung selbst als irrig bezeichnet. Es handelt sich hier weniger um politische und administrative Maßnahmen als um topographische und kommunale Bedürfnisse, welche aus einer Theilung erwachsen. — Eine planmäßige Vertheilung der Bevölkerung, wie sie zur Zeit der Kreuzzüge geschah, läßt sich heute nicht mehr durchführen.

Abg. v. Jaroschewski (Rechts): daß die Polen in Westpreußen sich an Agitationen gegen die Regierung betheiligen. Die Behauptung des Kommissionsberichts, daß in Westpreußen unter polnischer Herrschaft eine Vertheilung begünstigt hätte, entspricht nicht den geschichtlichen Thatfachen. Am Gerichte der Polen von den westpreussischen Städten gegen die Herrschaft des deutschen Ordens anzuregen worden, und den Polen verdankten gerade die Deutschen Westpreußens ihre Emanzipation. Eine Reihe berühmter Geschichtsschreiber habe diese Thatfachen anerkannt und die Möglichkeit der Wiederherstellung der ehemaligen polnischen Herrschaft, gegen das alte Polenrecht erörtert. Man sollte doch bedenken, mit diesen oft gebrauchten Vorurtheilen endlich einmal aufzuhören. Was den Gegenwart betrifft, so ist derselbe auch für Westpreußen überflüssig, und es bitte, ihn abzulehnen.

Abg. Graf Kanitz (l.): Der Abg. v. Ziehmann hat das Hauptgewicht für diesen Bericht auf die administrative Thätigkeit der Landräthe gelegt, während der Herr Minister das Gewicht der politischen Thätigkeit dieser Landräthe findet. Aus diesem Grunde stimme ich zu demselben bei. Die Zueignung der Kreise ist notwendig, denn es gilt, einen planmäßigen Vorschlag der politischen Bevölkerung, die sich freiwillig zuweisen, welche die Landräthe untergeordnet. Ich bitte, dem Kommissionsbericht die Vorlage zu beifügen und deshalb dafür zu stimmen.

Abg. v. Gjarzinski (Rechts): Der Abg. v. Ziehmann hat behauptet, daß für die kleinen Städte in Polen ich nicht die gemeinere Kreise zur Selbstverwaltung fänden. Aber auch die Städte der Herrschaft von Gjarzinski sind nicht ohne einen Rath zu denken, so wird er einfach nicht befristet. Man laßt die Reueheilung der Kreise mit der Ueberwindung der Landräthe zu motivieren. Dabei haben wir das Bestreben, die Landräthe hier im Hause zu haben (Beifall), und es ist leicht möglich, daß nach Annahme des Gesetzes dieses Bestreben nicht erfüllt werden wird. Der Herr Minister hat mit seinen abgemessenen Leistungen über unsere Wünsche und Bestrebungen verfahren. (Lurde.) Die Versicherung kann ich dem Herrn Minister geben, daß die Wiederherstellung Polens weder von ihm noch von dem Preussischen Staate abhängt. (Beifall.) Minister v. Rittfomer bedankt sich (lächelnd) für diese Art Kritik gegen den Antrag, und er dankt auch dem Abg. v. Gjarzinski, und daß das Giech in Wahrheit erreichen soll, ist die Vermehrung der Zahl abhängiger Beamter. Da man dies direkt nicht eingestehen darf, so scheidet man aus Polen vor. Wir wollen unsere Nationalität bewahren, ein Recht, das uns durch königliches Wort geschwiegen ist, und das uns nicht der Abg. v. Gjarzinski verweigern. Und das sind die Agitationen? Wir, die wir uns unter Rechte erheben wollen, oder diejenigen, welche das königliche Wort keinen Gehör geben? In Westpreußen war früher, wie richtig bemerkt wurde, voller Friede zwischen den beiden Nationalitäten, und nicht wie haben ich gefordert, sondern das Vorzeichen der Bewegung hat den Frieden nicht begünstigt. Ungeduldige und geistige Agitationen der Behörden sind es gewesen, welche das gute Einvernehmen zwischen den Polen und Deutschen gestört haben. Das Gesetz ist dazu angethan, die Fäden der Invidiosität noch weiter in jene Provinzen hineinzuwickeln, und ich bitte Sie, meine Herren, schon allein deshalb das Gesetz abzulehnen, weil es den Frieden nicht begünstigt. Herr v. Dettmann (Centrum): Der Herr Abgeordnete hat das Wort „geschmacklos“ gegenüber einer Äußerung des Herrn Ministers gebraucht. Ich nehme an, daß der betreffende Herr Abgeordnete, dessen Weiterfrage nicht die deutsche ist, hat sagen wollen „nicht geschmacklos.“ (Abg. v. Gjarzinski stimmt zu.)

Landräthe des Saamen v. Rittfomer: Wir sind durch die Ausführungen des Herrn Redners auf dasjenige hinaus-

Baron Rüdiger blieb gerne noch einige Momente in der alten Heimat; er hatte ja Frieden und in der Familie gestiftet und ernte reichen Dank dafür. Darum war er schon jetzt entschlossen, sein Haus in Buenos-Ayres seinem Sohne zu übergeben und dann wieder zu seinen Geschwistern zurückzukehren.

Heinrich Schwanenberg war nun auch ein geehrter Mann. Dr. Arnenzart erklärte jedem, der es hören wollte, er ziehe vor seinem Schwager voll Hochachtung den Hut ab und bedauere nur, daß derselbe seinen Beruf verfehlt habe und nicht Untersuchungsrichter geworden sei. Und in der That war die Stadt dem jovialen Manne zu großem Danke verpflichtet. In die Enge getrieben und wohl auch in der Hoffnung, sich selbst ein milderes Urtheil zu erwirken, verriet Schwanenmacher alle Mitglieder der Bundnisse, die sammt dem Verächter und ehemaligen Verwalter zu maßgebiger Anstaltsstrafe verurtheilt wurden. Christian Samur aber wanderte nach Amerika aus, um dort das angenehme Dasein zu suchen, das er in seinem Vaterlande nicht gefunden hatte.

Wohl verlebte Steinbauer noch einmal vor dem Untersuchungsrichter den Baron Archimbold zu verdächtigen; seine Aussagen wurden jedoch nicht angehört. Seine früheren Verdächtigungen und seine ganze Vergangenheit hingegen fielen schwer in die Waagschale, als das Urtheil über ihn gesprochen wurde.

Baron Archimbold und der Bankier Strombeck lebten nun, als die schwere Last von ihnen genommen war; das Glück ihrer Kinder verjüngte sie wieder. Auch Nidel Heinrich kam nun auf einen grünen Zweig, nachdem Rüdiger ihm die Bestreitung einiger großer Geschäfte überlassen hatte, und er lebte fortan mit seiner Schwägerin in besser Harmonie, obgleich sie täglich sagte, weil sie das ihr geerbte Eigentum nicht voll zurückzahlen konnte.

Von Felensens Mutter blieb fortan die Sorge fern, denn Strombeck hatte ihr die Auszahlung ihres Vorgefalltes, bis zu ihrem Lebendigen gesichert. Der Bankier übernahm auch die Anstalt Felensens, und dessen warmen Empfehlungen verdankte es Dr. Ludwig Winterfeldt hauptsächlich, daß er schon vor Ablauf eines Jahres genigende Progreß hatte, um seine glückliche Braut an den eigenen Herd heimzuführen zu können.

Lange vor feierten die beiden Herren die Hochzeit des Doppelhochzeit auf dem Gute des Barons Archimbold. Auf diesen fest hielt Doktor Weymar Winterfeldt, das Herz von Gabel, wie jeder ihn nannte, die Tischrede; sie schloß mit einem „Hoch!“ auf Rüdiger, den Friedensstifter, der Gottes Mühlen zum Stillstand gebracht hatte.

C u e.



